

St. Gallen in Wort und Bild

Autor(en): **Ziegler, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

St. Gallen in Wort und Bild.

Nachdruck verboten.

Mit zahlreichen Abbildungen*.)

Besten Sommer ist das wehrfähige Schweizer-
volk in St. Gallen zu Gast gewesen.

Es ist eine Genugtuung, und es möge von
guter Vorbedeutung sein für den Kanton St. Gallen in
seinem zweiten Jahrhundert. Das erste hat mit einem
bitterlichen Mißklang geschlossen. Die Jahrhundertfeier
hat nicht zustandekommen können. Das Festspiel ist unge-
spielt geblieben. Die St. Galler sind noch nicht so ganz
Brüder geworden, um das der ganzen Schweiz in glän-
zendem Hochfest sagen und erklären und betätigen zu
können. In einem aber
sind sie Brüder: als Eid-
genossen. So wollen wir
denn als Hochfest dieses
deuten, so wollen wir den
Hort an tiefem Sinne
heben, der in der Feier
des letzten Jahres liegt:
die Eidgenossen kommen
zu den St. Gallern. Sie
kommen zu allen St. Gal-
lern. Alle St. Galler ha-
ben sie geladen. Alle St.
Galler heißen sie willkom-
men. Denn alle St. Gal-
ler sind Eidgenossen, und
wenn die Eidgenossen sich
Brüder nennen, so dür-
fen sie sich Brüder nennen.
Die eine Eidgenossen-
schaft, die durch des selbst
noch nicht geeinten St.
Gallens, des Schicksals-
kantones Stimme diese
eine Eidgenossenschaft ge-
worden ist, verzinst ihm
hiemit eine schöne Schuld.
Ist das nicht ein schönes
Geben und Nehmen?

Hier, im eidgenössi-
schen Geist, ist der Aus-
gangspunkt gegeben, von
dem die St. Galler im-
mer wieder ausgehen kön-
nen, wenn sie von vorne
anfangen müssen mit der
Aufgabe, Brüder zu werden.

Aber ist es nicht bloß eine böse Stunde? Ist es
denn wirklich wahr, daß sie von vorn anfangen müssen?
Den Worten nach scheint es so. Den Gedanken nach —
scheint es auch so. Aber was sind Worte und was sind
Gedanken? Was ist Politik? Wirklichkeit und Wesen
besitzt doch nur das eine: die Tat. Steht sie nicht über
Worten und Gedanken? Liegt sie nicht da unter allem
Neden und Denken? Was sind tausend Worte und Ge-
danken gegen eine einzige Tat, die nun einfach einmal
da ist, undiskutierbar, unanfechtbar. Und tausend Taten

* Die Abbildungen sind zum größten Teil mit gütiger Erlaubnis der
Druckerei „Der Kanton St. Gallen 1803—1903“ entnommen, an die
ja auch unser Text anknüpft. U. d. W.

reden hier Zeugnis. Nicht von vorne müssen die St.
Galler anfangen. Bei weitem nicht. Sie haben eine
Geschichte, sie haben eine gemeinsame Geschichte. Und
Brudersinn allein hat diese Geschichte möglich gemacht.
Was hat dieses geographisch unglaubliche, von Zufällig-
keiten zusammengekettete, nur in einem kühnen staats-
männischen Kopf erfundene Staatswesen an sozialem
und kulturellem Zusammenarbeiten geleistet und erreicht!
Es kann sich sehen lassen, wahrlich!

Zusammengearbeitet haben sie auch in diesen schlimmen

Zeiten wenigstens in ei-
nem. Sie haben sich von
allen Seiten zusammenge-
tan und Buch geführt über
ihre ersten hundert Jahre
gemeinsamen Lebens und
Treibens. Die Regierung
hat diese Rechnung dann
der Öffentlichkeit vorge-
legt in einem stattlichen
Band, einem Prachtwerk
in jeder Beziehung, Aus-
stattung, Inhalt, in Bild
und Wort. Die besten
Namen und die besten
Kräfte haben ihr Höchstes
geleistet.

Vergangenen Sommer
nun ist dem St. Galler
freudiger zu Mut gewor-
den, und den Bundes-
genossen wird es recht und
lieb sein, mit ihnen den
Ueberblick über ihr kan-
tonales Leben zu halten,
zu dem ihnen im Jahr-
hundertjahr nur im Stil-
len Anlaß geworden.

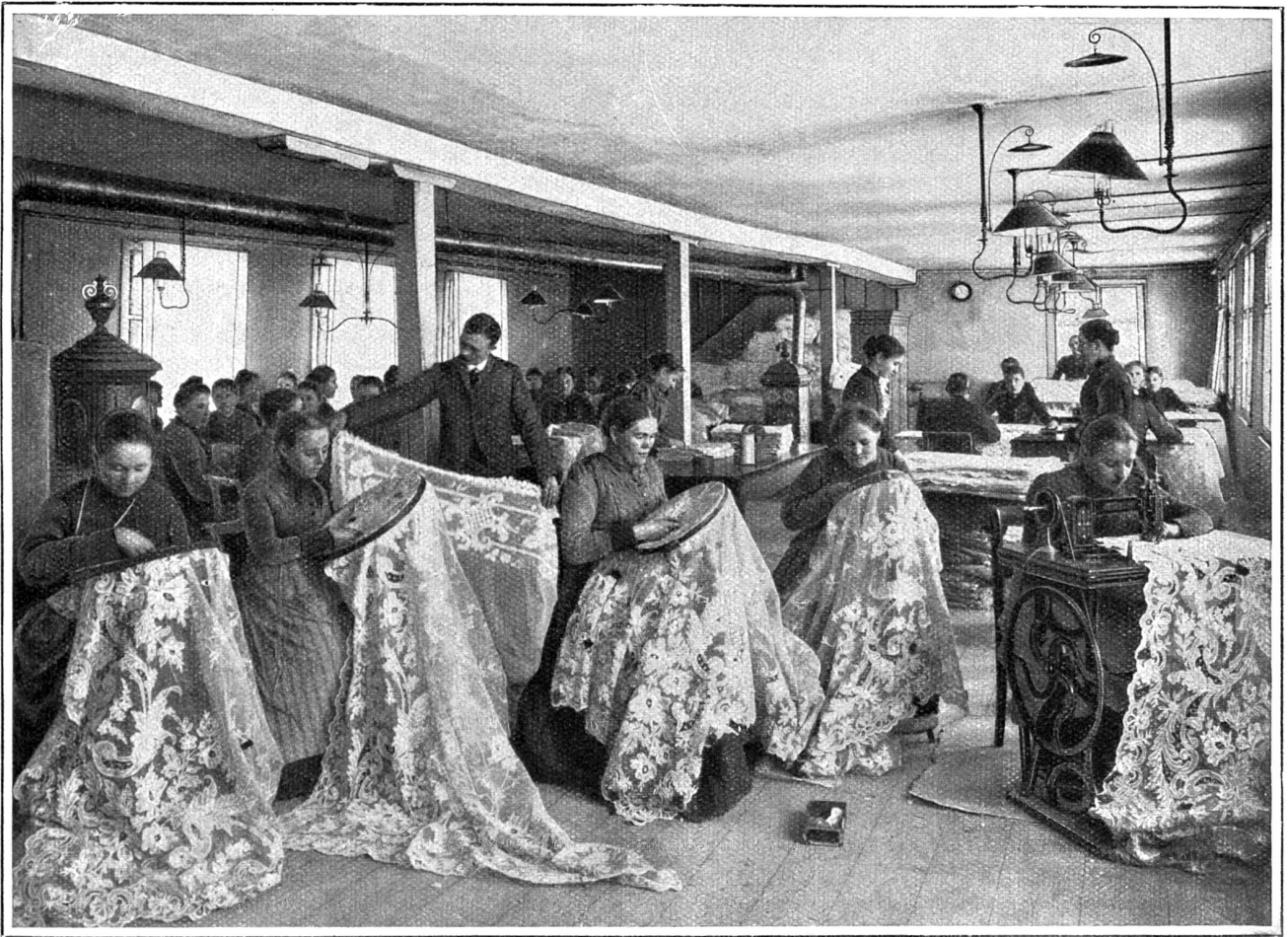
Wir wollen also auch
an dieser Stelle mithal-
ten und mit unsern Lesern
in diesen Annalen blät-
tern, da ein wenig, dort
ein wenig; denn es wäre
unmöglich, der vielseitigen
Reichhaltigkeit erschöpfend
gerecht zu werden.

Die besten Namen und die besten Kräfte — sagten
wir — haben ihr Höchstes zu dem Denkmal beigetragen.

Die Zollikofer'sche Buchdruckerei hat in der
Ausführung des Druckes, der Kunstbeilagen, sämtlicher
Illustrationen die Unabhängigkeit St. Gallens von aus-
wärtigen Publikationsstätten glänzend dargetan. Der
Bücherliebhaber und Patriot zugleich muß seine Freude
dran haben, daß unsere kleine und enge Heimat sich für
ein solches Unternehmen auf eigene Füße stellen kann.
August Müller, ebenfalls in St. Gallen, hat sich durch
das Arrangement der Ausstattung verdient gemacht.



Julius F. Müller



Arbeitsaal für Rideaux. Aus „Der Kanton St. Gallen 1803–1903“.

Darf das Werk als technische Leistung jeden St. Galler mit Stolz erfüllen, wird es an sich ein geschichtliches Dokument für einen Sonderteil st. gallischer Industrie bedeuten und bleiben, so haben wir es doch nur erst mit dem würdigen Gewand zu tun, das die literarische und künstlerische Arbeit trägt, die uns das politische, wirtschaftliche, geistige und soziale Leben vergegenwärtigt. Die politischen und konfessionellen Kämpfe, ihre führenden Männer und ihre Schöpfungen sind geschildert. Sie stehen an der Spitze des Buches. Land- und Forstwirtschaft folgen, Handel und Industrie, Straßen, Eisenbahnen, Wasserbau, das Sanitäts- und das berufliche Bildungswesen, dann Wissenschaft, Poesie, die bildenden Künste, die Pflege der Musik, des Kirchen- und des Volksgesanges, die Archive und die Bibliotheken. Ein unglaublich reiches und lebendiges Kapitel über Land und Leute, über Volkssitten und Volksgebräuche beschließt das Ganze. Unter den Mitarbeitern haben wir einen schmerzlich vermisst, den wir an dieser Stelle sicherlich nicht missen müßten, wenn er noch unter den Lebenden weilte: Ernst Gözinger. Aber es sind auch so der guten Namen genug, um für den Rang des Gebotenen Bürgerschaft zu leisten: Johannes Dierauer, Hermann Wartmann, Georg Baumberger. Weiter Adolf Fähr, Otto Henne am Rhyn, Oskar Fährler, Karl Ref. Ihnen schließen sich solche von Fachmännern an,

die bis jetzt über ihrer Arbeit weniger dazu gekommen sind, publizistisch in weitere Kreise zu treten. Museumsdirektor und Nationalrat Emil Wild, Dr. med. G. Feurer u. a.

Zweihundertfünfzig Kunstbeilagen, worunter die Porträts aller leitenden Staatsmänner mit ihren Namenszügen, und zweihundertfünfundsiebzig ganzseitige und bildliche Illustrationen begleiten den Text — wo sie nicht so reich sind, daß der Text den Bilderschmuck begleitet. Da finden wir nicht nur die jungen Künstler, nein, auch die Alten sind pietätvoll und reichlich zu Ehren gezogen. Alte vergessene Abbildungen und Photographien ergänzen ihren Schatz. Dem erst kürzlich verstorbenen Emil Rittmeyer, dem die Aufnahme außerhalb der engern Heimat so gut wie versagt geblieben ist, hat das st. gallische Zentenarwerk auf alle Fälle ein dauerndes Andenken gesichert. Auch Gonzenbach und Merz sind zur Geltung gebracht. Von den Heutigen sind an erster Stelle Richard Schaupp, Victor Baumgartner, Carl Liner, S. Schlatter, H. Scherrer, G. Stebel-Rüdin und viele andere, die sich einen ehrenvollen Platz geschaffen, zum Wort gekommen.

St. Gallen nennen und an Stickerie denken ist eins. So ist natürlich ein Glanzpunkt an diesem Werke die Reproduktion aus seiner klassischen Industrie. Wir dürfen die Namen, die sich da mit dem Feinsten und

Schönsten verbinden, nicht nennen; man wird so leicht der Reklame geziehen. Sie haben es auch nicht nötig; denn sie sind weltbekannt: in Neu-York, London und Paris vielleicht noch mehr als in Zürich und Genf, und das genügt. Aber das dürfen wir, ohne uns im mindesten gegen die Delikatesse zu vergehen, das Blättern in dem Buche, das hier zu einem wundervollen Album wird, allen denen recht angelegentlich empfehlen, die sich für diesen Zweig im Kunstgewerbe interessieren. Sie werden nicht leicht wieder eine so reichhaltige und mit einleitendem Text versehene Sammlung beisammen finden. Oder noch besser: möchten diese feinen Proben recht vielen Lust machen zu einem Besuch im St. Galler Gewerbmuseum, wo die Geschichte dieses Gewerbes in einer Ausstellung zu studieren und zu genießen ist, die keiner vergißt. Wir legen absichtlich auf diese Bilder und auf ihre Originale einen starken Akzent. Man hört so oft von der unverbesserlichen Müchternheit und Prosa der Ostschweizer reden. Und es ist wahr: praktisch sind sie vor allem. Aber sie haben eben ihren Idealismus und ihren Geist in den Augen und in den Händen, und was dabei herauskommt, darf ohne alle Kezerei, ohn' alles Paradoxe den künstlerischen Leistungen der übrigen Schweiz an Bedeutung an die Seite gestellt werden. Denn was gibt es Wichtigeres und was gibt es Vornehmeres und was gibt es Schöneres, als schöne Frauen zu schmücken und die, die es nicht sind, wenigstens für das Kennen in Auteuil schön und interessant zu machen! Und ein traulich eleganter Schleier vor dem Fenster — ist das nicht der Rede wert: ein freundliches Gesicht nach außen und nach innen? — Hier ist der Boden, auf dem die St. Galler suchen muß, wer nach Kunst bei ihnen fragen will. Sie werden ihm zwar, nach ihrer Art, nicht viel Aesthetik zu erörtern haben. Sie machen's halt einfach.

„St. Gallen in Wort und Bild“ sagten wir. Möchten die paar Proben, die uns freundlichst zur Verfügung gestellt worden sind, von den Bildern selbst ihre Sprache reden. Wir wollen ihnen nicht vorgreifen; es müßte denn auf ein registermäßiges Aufzählen herauskommen, Worte! Wir wollen aber noch beim Text verweilen; er bietet der Anregungen übergenug. Die politische Geschichte also hat Johannes Dierauer — ganz selbstverständlich er — geschrieben. Daß es eine prägnante Darstellung sein wird, weiß jeder, der von Dierauer gelesen, das Kleinste oder auch sein Größtes, seine Schweizergeschichte, die wir der klassischen Literatur der Schweiz eingereicht haben.

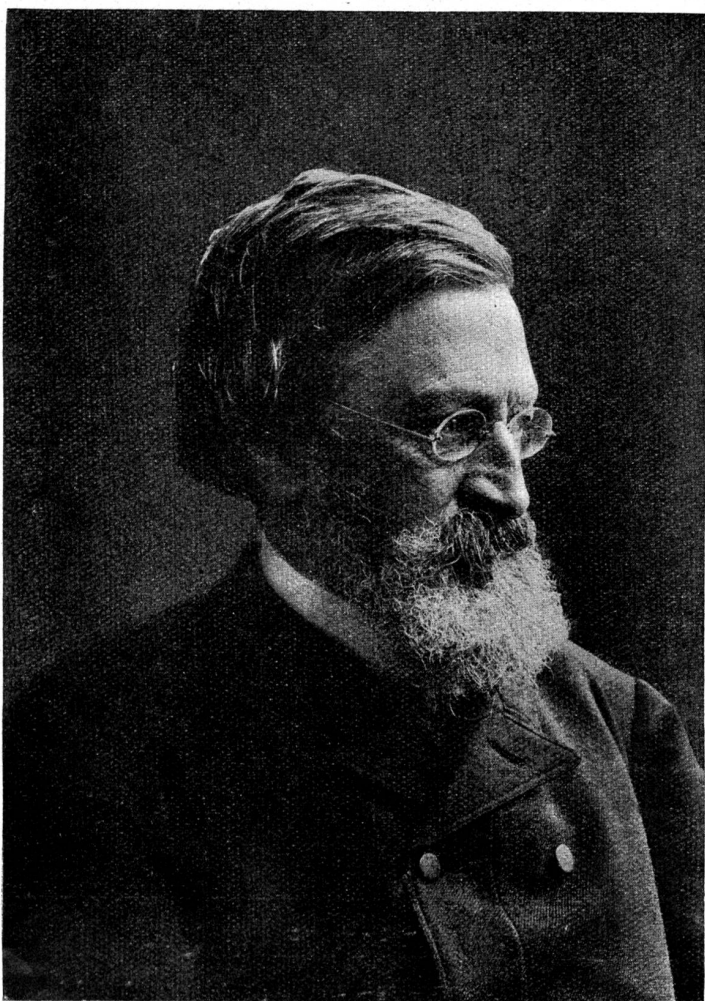
* * *

Man nehme eine politische Karte der heutigen Eidgenossenschaft. Man halte daneben eine solche unseres Landes vor 1790. Man vergleiche dann einen beliebigen Kanton mit dem entsprechenden Gebilde von damals. — Wenn die Schweiz überhaupt topographisch und ethnographisch ein äußerst merkwürdiges Gefüge ist, überraschend und beinahe phantastisch zusammengesetzt, so ist es der heutige Kanton St. Gallen im kleinen noch viel mehr. Aus ungleichartigen, beziehungslosen Bestandteilen ist nie ein Staatswesen zusammengeschweißt worden. Dierauer

charakterisiert die alten Zustände folgendermaßen: „Seit dem Ausgang des Mittelalters hatten sich hier rings um das bei Zeiten frei gewordene Appenzellerland in beinahe unveränderter Form die verschiedenartigsten Einrichtungen erhalten. In Rapperswil gedieh behaglich ein städtisches Gemeinwesen, das unter dem Schirm eidgenössischer Orte stand und zugleich ein eigenes kleines Territorium besaß. Uznach und Gaster mit dem fernen Gams gehörten als gemeine Herrschaften den Kantonen Schwyz und Glarus zu. Im Sarganserland und im Rheintal übten Landvögte im Namen von acht und neun eidgenössischen Ständen, im Rheintal neben ihnen auch Amtleute der Abtei St. Gallen, die staatlichen Hoheitsrechte aus. Die einst



Store in Kettenstich - Stickerei
(Dessin von C. Jenny, ausgeführt von Fritz Schelling, St. Gallen).



Dr. Laurenz Sonderegger (1825—1896), der Vorkämpfer für öffentliche Gesundheitspflege.

um gutes Geld den Glarnern zugefallene Grafschaft Werdenberg wurde von den gnädigen Herren an der Linth als pflichtige Domäne in Unterwürfigkeit gehalten. Die nur wenige Dörfer zählende Herrschaft Sax mußte sich den Weisungen der Stadt Zürich und ihres Vogtes fügen. In der Alten Landschaft oder im Fürstentum land und durch das ganze Toggenburg, vom Bodensee nach Wil hinüber und aufwärts bis zum Quellengebiet der Thur, herrschte der Fürststab von St. Gallen. Und mitten in seinem Staat, von geistlichem Besitz eng begrenzt, aber zugleich den Kloistereingang wunderbar umfassend, lag die autonome Stadt und Republik St. Gallen, wie die Abtei ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft."

Auch im Aargau sind die Mächte noch nicht verschwunden. Auch er laboriert noch heute an der Verschiedenartigkeit seiner Herkunft. Der Kernbestand, der klassische alte Berner Aargau, hat sich mit dem Freiamt, der Grafschaft Baden, dem Fricktal noch nicht so ganz verschmolzen. Das äußert sich immer wieder. Und wie unendlich viel einfacher lagen doch hier die Verhältnisse, wie viel leichter hat sich trotz aller Erschütterungen die Entwicklung gemacht! Wenn nun hier Schwierigkeiten

empfundener worden sind und noch empfunden werden, ist es da zum Verwundern, wenn die acht Urbestandteile des Kantons St. Gallen, die in seinem Wappen durch die acht Stäbe symbolisiert sind, bei ihrer ungleich größeren Verschiedenartigkeit noch immer nicht haben überwunden werden können? Ist es nicht vielmehr erstaunlich, daß man dahin gekommen ist, wo man heute steht? Unendlich viel schärfere Trennungsfaktoren gibt es als politisch-geographische Zerrissenheit. Ist das schon beim Aargau deutlich genug, wieviel weiter geht das doch auf st. gallischem Gebiet! Mit hoher Berechtigung hat denn auch der Verfasser der „Politischen Geschichte“ seiner Darstellung das Wort des Gründers Müller-Friedberg an den Großen Rat vorangesetzt. „Der weiseste unserer Väter hätte sich das Entstehen eines Staates zwischen Linth und Rhein nie geträumt, noch weniger, daß ein freier Staat ausblühen würde, als freie Formen allenthalben untergingen.“

Wie nämlich standen diese Gebiete und ihre Bewohner zueinander? Wir könnten das nie so anschaulich machen wie die plastische Darstellung Dierauers:

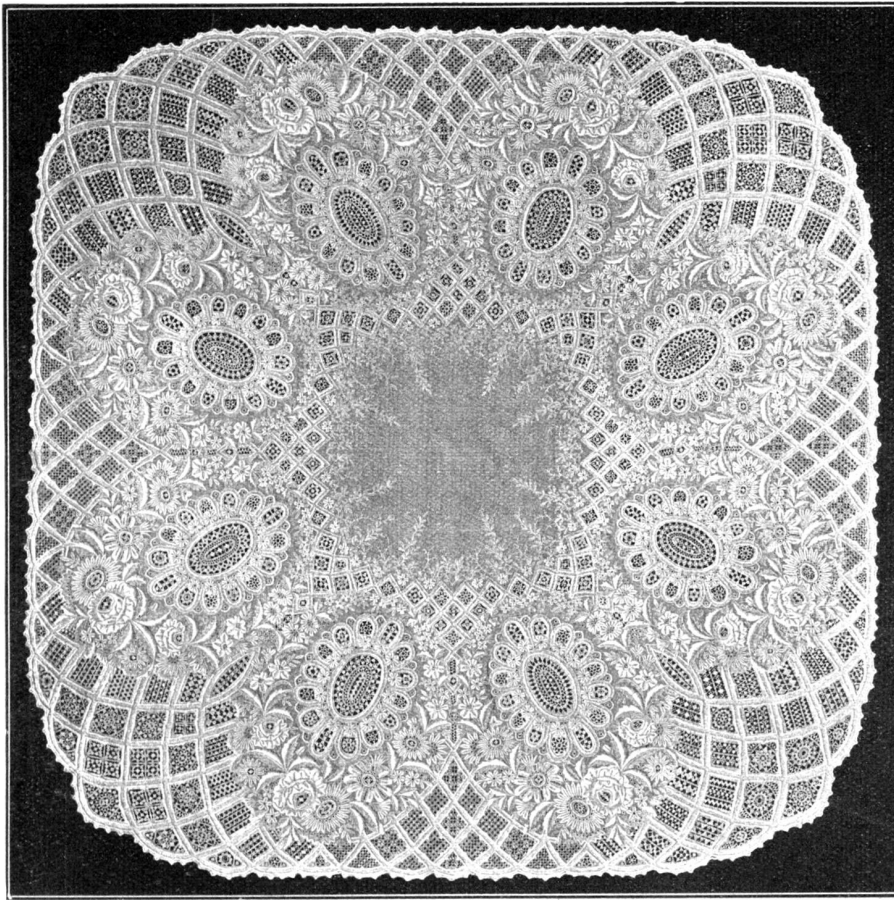
„Jedes dieser Territorien erschien als eine kleine Welt für sich. Wohl waren alle direkt oder indirekt durch Zwang oder durch freien bundesrechtlichen Vertrag dem eidgenössischen Staatskörper angegliedert. Aber diese so ungleich geordneten Beziehungen zu einem größeren Ganzen wurden kaum als ein einigendes Band empfunden, und nirgends war auch das Bedürfnis nach einer engeren Verbindung wahrzunehmen. Die Geschichte der Menschen und die Natur des Landes bewirkten vielmehr, daß die Kräfte eher divergierten, als nach gemeinsamen Zielen strebten. Die rein alamannische

Bevölkerung in den nördlichen Landschaften unterschied sich in Sprache, Recht und Sitte seit mehr als einem Jahrtausend von den Rätoromanen, die in den tiefeingeschnittenen Tälern südlich von den Churfürsten und vom Appstein angefaßten waren und sich nur langsam mit den von Norden und von Westen eingedrungenen germanischen Elementen ausgeglichen hatten. Dem Toggenburger kam der über den Bergen wohnende ‚Oberländer‘ wie ein Fremder vor, und der Rheintaler fühlte, daß der Werdenberger mit seinen weichen Lauten zum Teil von anderer Wurzel stammte. Kein Schwerpunkt des politischen Lebens war vorhanden. Es fehlte auf dem ganzen Gebiete auch eine eigentlich bedeutende Stadt, der sich die Bevölkerung als einem kräftigen Gemeinwesen mit staatenbildender Energie in weiterem Umkreis zugewendet hätte. Religiöse und kirchliche Differenzen mehrten die Zersplitterung. Die Reformation war nur in der Stadt St. Gallen, in Sax und Werdenberg völlig durchgedrungen; im Rheintal und im Toggenburg bestanden neben- und durcheinander protestantische und katholische Gemeinden. In allen andern Landschaften hatte sich die katholische Kirche unbedingt behauptet. Ihr Gebiet verteilte sich aber auf zwei verschiedene Diözesen, da bis



Dr. Eugen Hegler: St. Gallen in Sport und Bild.

Fürstländerinnen. Nach Zeichnung von Hans Meyer-Cassel.



Taschentuch in feiner Appenzeller Handstickerei
(1896 ausgeführt von Ed. Sturzenegger) im Industrie- und Gewerbemuseum zu St. Gallen.

zum Hirschenprung, zum Kamm der Churfürsten und bis zur Schänniser Mark herab der Sprengel des Churer Bischofs reichte, während der Norden und Nordwesten dem Konstanzer Bistum angehörten.“

Man sieht, nach der Formation des Landes, nach politischem Rang und staatlicher Zugehörigkeit, nach Konfession und innerhalb der Konfession nach kirchlicher Zugehörigkeit, nach Sprache, Recht und Sitte — nichts als Scheidewände! Aber diese Abgeschlossenheit wurde von keinem Teil als solche empfunden. Man dachte an nichts anderes. Niemand fiel es ein, daß man mit dem Nachbarn zusammengehören könnte. Nicht zu reden von Instinkten, die weiter gegangen wären. Sie waren eben einfach nicht da. Politisches Raisonnement gab es noch weniger; es hätte ihm auch an jeder Gelegenheit gefehlt.

Politisches Raisonnement finden wir aber auch dann nicht vor, als die Anregung, wie sie kräftiger nicht denkbar ist, gekommen war, als die neue Zeit kam und die Ketten oder vielmehr die schwachen Seile, an denen all dies politische Wesen hing, wegsetzte. Raisonnieren, politisch denken, hieß das noch nicht, wenn man sich unter dem ungeheuren Eindruck der Revolution in Frankreich drüben nach dem Vorbild der Waadtländer von den ohnmächtigen Gebietern los sagte. Keine Spur von einer Anknüpfung auf gleichen Rechten an eine der beiden freien Städte! Nein, alle begannen Eidgenossen zu

spielen. Nach dem Vorbild der alten Länderdemokratien bildete sich ein anmutiger Kranz von kleinen Republiken mit Landmännern und Ausschüssen, und es war schon viel, wenn einige reizere Geister wenigstens an ein Verhältnis zu den dreizehn Orten der Eidgenossenschaft dachten.

Nun, die Ereignisse gingen mit Riesenschritten. Muntere Eintagsfliegen sind das gewesen, und ihr lustiges Summen und Surren hat darnach gedauert. Die französischen Brüder kamen und machten sich mit Wucht an ihre tiefgefühlte Pflicht, die Völker zur Freiheit zu erziehen. Zur französischen Freiheit, nicht zur überstandenen Tellensfreiheit. Aus der ostschweizerischen Nagelflub kochten sie mit Künstlichkeit und Logik ein siebreines Zement zurecht, aus dem sie mit der Zeit einen recht soliden und braven Baustein werden lassen wollten. Sie machten einen Kanton Lint, in dem der

Säiden, Obertoggenburg, Sax, Gams, Werdenberg, Sargans, Gaster, Uznach und Rapperswil mit dem altherwürdigen Stande Glarus zusammengebacken wurden. Sie machten einen Kanton Säntis, zu dem auch wieder ein altherwürdiger Stand, nämlich Appenzell mit dem untern Toggenburg, der alten Landschaft, der Stadt St. Gallen und dem Rheintal erhalten mußte. Und da die Franzosen konsequent waren, so ließen sie sich durch keine Berge und keine Städte heirren und bestimmten Appenzell zur Hauptstadt des Kantons und konnten nur mit Mühe von der Aussicht der Abgeordneten, auf den Wegen Arm und Bein zu brechen, überzeugt und damit zur Wahl der Stadt St. Gallen bewogen werden.

Eine Leistung politischer Intelligenz hat außer den Urhebern in diesen zwei staatlichen Gebäuden niemand gesehen. Die Vergangenheit, das geschichtliche Werden können ja nicht einfach ignoriert werden. Die Franzosen haben das bis heute am eigenen Leib erfahren. Ihre Gebilde sind denn auch gleich zerfallen; aber sie haben doch eine negative Arbeit besorgt, die einmal hat getan werden müssen und nur von außen kommen konnte. Die Kleinstaaterei im Stil jener alten Zeiten ist für immer verschwunden.

* * *

Die alten Formen waren gefallen. Da lag die Masse — um die unverwüftliche und neuisolierte Alpenfestung herum. Ob sie geographisch tausendmal nicht

zusammengehörte; alles ringsum war wieder fest geworden; sie mußte beisammen bleiben. Sie konnte eigentlich nicht mehr anders. Aber ist auf diese Weise je ein Staat, ein Volk erwachsen? Kaum. Es mußte ein Großes getan, es mußte dieser Masse Bewußtsein, Leben, Kraft, Wille eingehaucht werden. Es brauchte dazu den Glauben, daß das eine und andere da und dort im Stillen schlummernd lag und nur geweckt werden mußte. Es mußten die Persönlichkeiten gefunden werden, die zu lokalen Trägern der Idee werden konnten. Zu dem allem bedurfte es der einen großen Persönlichkeit. die Mut und Initiative besaß zum Anfahren und den Takt eines Vaters mit der Geschmeidigkeit eines Maklers verband zum Fortfahren. Der Mann war vorhanden. Es war der letzte äbtische Landvogt Karl Müller-Friedberg, der sich bei der Niederlegung seines Regiments darüber ausgewiesen, daß er die Zeiten verstand und ermaß. Seine Lebensgeschichte hat Dierauer längst geschrieben. Sie mag an die Stelle seiner Darstellung im Jahrbuch treten für alle, die mehr wissen wollen. Denn Müller-Friedbergs Lebensgeschichte ist, soweit sie eben reicht, die Geschichte des Kantons St. Gallen.

Ein Kanton mit selbständigem Verfassungsleben war St. Gallen, als nach dem Zusammenbruch der Helvetik Napoleons Machtwort die neue Karte der Schweiz diktierte und durch Napoleon Müller-Friedberg seinen schöpferischen Plan erreicht hatte.

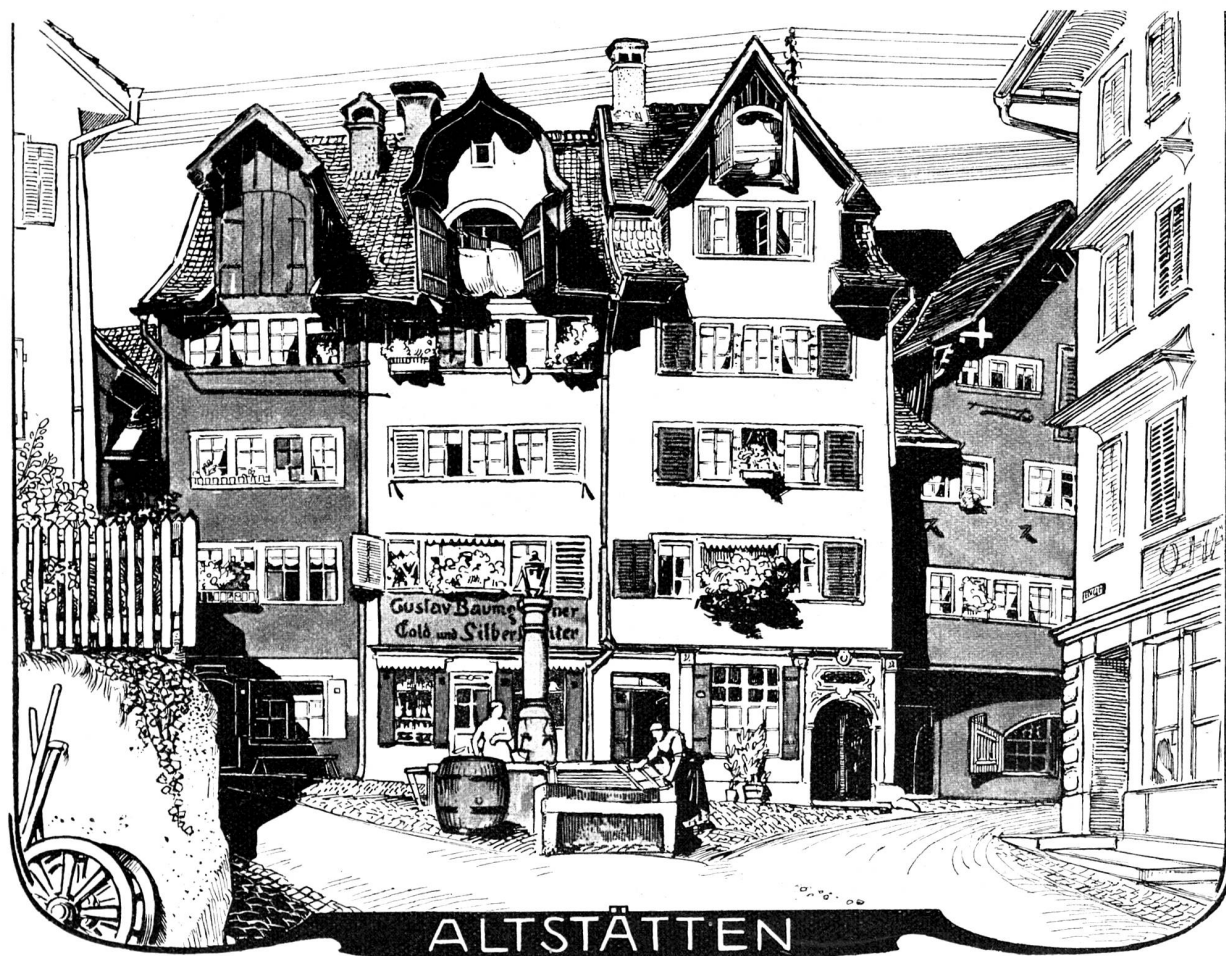
Verfassungsleben — Verfassungskampf.

Zwei Haupterscheinungen beherrschen diese ersten hundert Jahre. Die Ära Müller-Friedbergs trägt einen für den heutigen Maßstab ziemlich konservativ- aristokratischen Charakter. Nicht daß sich die von ihm geschaffenen Zustände schlecht bewährt hätten! Sie hätten vermutlich noch beträchtlich länger ausgereicht. Aber andere Leute wollen auch gern regieren. Das st. gallische Staatswesen demokratisiert sich nun Schritt für Schritt, ohne dabei originellere, interessantere Begebenheiten aufzuweisen.

Nicht ganz außer Zusammenhang damit steht die andere Erscheinung, mit der St. Gallen schon ein bißchen weniger zahlreiche Gesellschaft hat. Wir meinen die Kämpfe um die Abgrenzung der Ansprüche von Staat und Kirche. Der Kanton ist bald als selbständiges Bistum von Chur getrennt worden. Diese Kämpfe haben eine Schärfe erreicht, die heute alles Leben beeinflusst. Es ist ein uralter Kampf. Wir sehen auch kein Ende ab. Der scheinbar vollständige Sieg des einen hat immer nur die Auserstehung des andern vorbereitet. Aber wir glauben, daß es in der tiefen Zerrissenheit und



Handmaschinenstickerei auf Tüll (1882 ausgeführt von Gebr. Giger, Flawil).



SCHAUPP.

Engelgasse zu Altstätten im Rheintal. Nach Zeichnung von Richard Schapp, St. Gallen.

Erbitterung, die das St. Galler Volk eben noch um alle Freude am Jahrhundertabschluß gebracht hat, ein gewiß oft unterschätztes, nicht unter allen Gesichtspunkten unschönes Moment hat. Kämpfen nicht in diesen Parteien Männer all der verschiedenen Kantonsteile Schulter an Schulter? Hat nicht der große Prinzipienkampf ein gut Teil Regionalismus verwischt? Ist nicht diese Zerrissenheit nach Parteien besser als die alte? Die Parteien gehen durch den ganzen Kanton. Haben nicht gerade diese immer das gesamte Volk erfassenden großen, zähen, schweren Kämpfe hüben und drüben ein zusammenhängendes, ein St. Galler Volk geschaffen? Soviel sei dem überblickenden Historiker zu fragen erlaubt. Der Politiker hat an dieser Stelle nicht zu sprechen. Wir wenden uns andern Schätzen des st. gallischen Jahrhundertdenkmals zu.

So interessant für den Landesangehörigen im besondern die Geschichte seines Bodens immer nach jedem Detail ist und so sicher sie als einzelnes Beispiel einer allgemeineren Erscheinung immer belehren wird, so können wir um des Raumes willen doch nur einzelnes herausgreifend nennen, das speziell st. gallisch ist. Und doch wieder, was sollten wir mit kargen Worten überhaupt sagen gerade von dem Gebiet, dessen Entwicklung —

neben der politischen Geschichte — in erster Linie den Anspruch erheben kann, st. gallische Geschichte zu sein: dem Gebiet der Industrie, von den Krisen und den tapfern Anstrengungen, die den Aufstieg aus der alten Zeit der Leinwand- und Baumwollindustrie zur heutigen raffinierten Schiffstichtmaschine, zum heutigen Spitzengeschäft zu Wege gebracht? Was hilft da eine Aufzählung von Namen und Fabrikationsetappen? Wir haben wohl bereits auf die illustrativen Herrlichkeiten des Zentenerwerkes hingewiesen, von dem uns einige Proben vergönnt sind und die auch dort den treuesten Text zurücktreten lassen. Wir haben es aber da mit einem wahren Album zu tun, so reich, so reich, daß wir den Bilderraum für ein Vierteljahr der "Schweiz" vornöten hätten, wollten wir nur einen Begriff davon geben. Wir möchten unsere Leser und uns selbst gern mit der Hoffnung trösten, es möchte, wenn der ganze Band vergriffen ist, von diesem Teil eine Separatausgabe erscheinen, wie wir sie von Baumbergers Beitrag glücklicherweise längst besitzen und nun auch von Dierauers Geschichte erhalten haben. Solange wir das nicht haben, müssen wir unsere Wissens- und Schönheitsdurstigen auf die Schätze des St. Galler Gewerbemuseums verweisen, das hier bereits genannt und gepriesen worden, aber ein wenig handliches und kaum allen zugängliches



Dreifarbendruck der Zollikofer'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Nahendes Gewitter auf der Alp.
Nach dem Ölgemälde von J. Geisser, Allstätten (1824–1894)
im Museum zu St. Gallen.

Buch ist. Unerhört seine Blüten und Früchte hat der rauhe Kampf um Sein oder Nichtsein gezeitigt. Immer spezifischere Wege mußten gefunden werden, je mehr die Konkurrenz unseres kleinen und schwachen Landes von der großen, breiten Straße der Produktion abgedrängt wurde. Im Wachsen sind diese Schwierigkeiten auch heute noch und wieder und wieder, und schwer ist abzusehen, wohin dies Ringen noch führt.

Es ist selbstverständlich, daß die wirtschaftliche Stellung, die St. Gallen immer neu hat erringen und behaupten können, nur möglich geworden ist durch unermüdete Opferfreudigkeit und gewaltige Anstrengungen auf dem Gebiet der Berufsbildung. Ein wirklich erstaunlich vollständiger und in allen Teilen ineinandergreifender Organismus hat sich da allmählich aufgebaut, aufsteigend von den vielen bescheidensten Fachschulen auf den unscheinbarsten Plätzen bis hinauf zur Handelsakademie in der Kantonshauptstadt. Daß und was dabei Tüchtiges geleistet wird, das läßt sich den Resultaten nach zwar nicht immer bei Heller und Pfennig nachrechnen, kommt aber im allgemeinen immer wieder zutage, in der Anerkennung, die st. gallische Arbeit und st. gallische Arbeitskräfte auf den größten und kleinsten Märkten der Welt finden.

In der alten Eidgenossenschaft ist St. Gallen als Handelsplatz an vierter Stelle gestanden. Da steht es noch heute und ebenso gut. Wie seine Waren, so ziehen dann auch seine Söhne übers ganze Erdenrund; wie die Glarner und die Bündner trifft man sie allüberall. Und fast alle kehren sie nach kurzen oder vielen Jahren wieder. Und wenn sie, ob zwei, ob vierzig Jahre draußen, die Mundart der Heimat und das Jassen nicht vergessen haben, so haben sie darüber doch vieles gesehen und aufgenommen und ein weitreichendes Wesen heimgebracht, das der kleinen Hauptstadt für den Fremden ein auffallendes Cachet gibt. Ihn überrascht die unverhältnismäßige Lebhaftigkeit des Verkehrs. Zwei Einzelheiten sind charakteristisch. In keiner Stadt der Schweiz wird im Verhältnis so viel Englisch gehört. Und das gewandte Ausweichen auf der Straße ist wohl auch nicht nur anerzungen und anerzogen durch die Schmalheit der Heimatflur.

Die literaturgeschichtliche Physiognomie des Kantons St. Gallen — wenn der Ausdruck erlaubt — ist auf den ersten Blick eine ziemlich unscheinbare. Weil Literatur gewöhnlich nur im engern Sinn genommen wird, im Sinn von Belletristik, während doch alle kulturelle Publikation unter diesen Begriff zusammengehört. Wenn wir uns hierauf besinnen, so kommen wir zu einem weniger bescheidenen Resultat. Gestalten von der Eigenart des „Armen Manns im Toggenburg“ und des „Barden von Riva“ im achtzehnten Jahrhundert

haben wir keine zu verzeichnen. Wir wollen uns also bei den Müller und Sailer und Henne und andern achtbaren und liebwerten Dichtern nicht weiter aufhalten. Wir heben einige ganz wenige der markantesten Namen und Bücher hervor.

Ein Buch, das wenn irgend eines seiner Natur nach eine nationalschweizerische Lieblingslektüre für Jung und Alt zu werden bestimmt war und es auch geworden ist in hervorragendem Sinn, das es auch heute noch ist, tatsächlich, das, ob auch wenig mehr davon gesprochen wird, doch immer und immer wieder gelesen und beschaut wird, in der ganzen Schweiz, und das in wenigen Büchereien st. gallischer Familien fehlt — ist Friedrich von Eschudis „Tierleben der Alpenwelt“. Persönlich können wir uns weniger Bücher erinnern, die wir so oft gelesen, die uns allmählich so heimisch anmuteten. Das war uns lieber als Lederstrumpf.

Das lag ja soviel näher und war so romantisch und so vertraut zugleich. Und die Bilder, die haben uns wohl zum ersten Mal zum unbewußten ästhetischen Werten unserer herrlichen Alpenwelt gebracht, ihrer Großartigkeit und der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen, ihres Lebens. Eine feierliche Ehrfurcht vor den Bergen und ihren Gewalten, ein Heroenkultus für ihre Tiere und beiläufig auch ein wenig für ihre Menschen sind da in uns eingezo-gen und haben Herz und Sinne vorbereitet auf die Jahre, da wir selbst in dieses wilde hohe Reich hinaufsteigen und es von Angesicht zu Angesicht kennen lernen durften. Wir wissen nicht, ob der Alpinismus von heute nicht auch einmal seine Zeit erfährt und für eine Weile den Anschauungen und Bedürfnissen Platz macht, wie sie noch Albrecht von Hallers Jugend

beherrscht. Aber wir sind überzeugt, daß dieses stattliche und reiche Werk auch dann noch unverwundlich vorhanden sein wird und einer Zeit, da sich im Urferental die Schöllenenbahn mit den Bahnen von Bünden und Wallis begegnet, mit seinem Sagentraum aus fernen Säumertagen frische mystische Anregungen bringt zu einer neuen Strömung und neuem Bergzauber und Bergfahren. Dann freilich werden unsere Berge ärmer sein, ärmer an Bewohnern, und wenn der Rausch des achtzehnten Jahrhunderts wiederkehrt und die Alpen wieder ihre Literatur erhalten, ein Buch wird kaum mehr neu zu schreiben sein: das Buch vom Tierleben der Alpenwelt.

Ein nationales Buch haben wir Friedrich von Eschudis Werk genannt, schweizerisch national. Ein nationales Werk, dessen Fehlen die ganze gebildete Schweiz empfindet, ist ihr ebenfalls von St. Gallen aus geworden: eine dem modernen Stand der Erkenntnis entsprechende Geschichte unserer Eidgenossenschaft. Johannes Dierauers Schweizergeschichte ist damit genannt. Der Mann, der an der Kantonschule schon Dezennien



Ernst Göttinger von Schaffhausen († 1896).



Sol. Schlussvignette aus der Arat-Handschrift Nr. 250 der Stiftsbibliothek St. Gallen.

Dr. Eugen Diegler: St. Gallen in Wort und Bild.

die st. gallische Jungmannschaft künstlerisch elegant und anregend zur Betrachtung der Weltgeschichte und der vaterländischen erzieht, hat daneben ein Werk geschaffen, das an sich eine Lebensaufgabe ist. Es ist viel zu bekannt, als daß wir es hier auch nur strichweise zu

würdigen oder gar zu schildern hätten. Das Material, das, seit die geschichtliche Forschung auf ihre authentische Grundlage zurückgeführt worden, durch die Bienenarbeit so vieler Einzelner in allen Kantonen und im Ausland, mit dem wir zusammenhängen, aus Licht gefördert worden ist, dieses Material in seiner Gesamtheit ist erschöpfend verwerdet und zu einem organischen Ganzen geworden, dabei aber durch einen Reichtum an Quellenauskunft dem Leser zugänglich gemacht. Durch seine scharfe Herausarbeitung des Wesentlichen wie durch seinen Stil geht seine Bedeutung und sein Wert über die Sphäre der Wissenschaft weit hinaus, wird es ein Erziehungsmittel für alle. Begeisterung und Pathos, wie sie uns von Johannes von Müller her immer noch etwas anerzogen geblieben, kommen freilich beim Schöpfen an diesem Born nicht auf ihre Rechnung. Eine Begeisterung durch das Heroische haben wir vor hundert Jahren und haben wir damals verlangt und genossen.

Das hat seine Zeit gehabt. Wissen und Wollen haben die alten Bahnen verlassen. Jene Werte haben wir verloren. Wir sind nüchterner geworden und haben stofflichere Bedürfnisse im Vordergrund. Und doch: die Bewunderung und der Genuß, die wir von Dierauers Feinsinnigkeit und Sachlichkeit in der Gestaltung desselben Stoffes heimbringen, sind sittlich und künstlerisch ein ebenso wertvoller Besitz wie der unserer Vorfahren, während wir vor ihnen den Gewinn an kritisch erhaltener Erkenntnis voraushaben.

Zu den publizistischen Persönlichkeiten, die St. Gallen eine Physiognomie gegeben haben, gehört mit in erster Linie der Arzt Dr. Laurenz Sonderegger, der weit hinaus bekannte Vorkämpfer für öffentliche Gesundheitspflege, von dessen vielen geistreich-populären Schriften die „Vorposten der Gesundheitspflege“ zu den gelesensten Büchern zählen, ein Philantrop im tiefsten Sinn des Wortes. Seiner Schriften und seines persönlichen Handelns Verdienst ist es vor allem, wenn St. Gallen in volkswohlthätlichen Einrichtungen an der

Spitze mitmarschiert. Wir durften seine Federtätigkeit nicht unerwähnt lassen, müssen aber bemerken, daß seine Bedeutung als Persönlichkeit im vertrauten Verkehr von Mensch zu Mensch und im Kreise der weitem Gemeinschaften so groß ist, daß sie dadurch nicht wesentlich gehoben oder ergänzt, kurz modifiziert wird. Man muß ihn persönlich gekannt haben, den priesterlichen Arzt, der über der väterlichen oder Freundesautorität den Gedanken an den bezahlten Helfer kaum mehr aufkommen ließ.



Aquarius. Schlussvignette aus der Arat-Handschrift Nr. 250 der Stiftsbibliothek St. Gallen.

Und wie von ihm, so kann auch von einer andern Hauptfigur im geistigen Bild St. Gallens trotz dem größten Reichtum ihre Feder nur einen ganz unzulänglichen Begriff geben, weil das Größte, Reichste, Beste auch wieder die intime Persönlichkeit mit ihrer unglaublich reichen Anregung im Lehramt und im täglichen Verkehr gewesen ist. Wir meinen Ernst Götzinger. Wohl keinem war St. Gallens Vergangenheit so lebendig vertraut wie ihm. Aber Götzinger wäre Götzinger gewesen ohne das. Er wäre es auch selbst gewesen ohne seinen Goethe, von dem er ganz durchdrungen war, in dem er lebte. Aber seine eigentliche Liebe, in der alle Fäden seiner vielseitigen Kenntnisse zusammenliefen, das war seine deutsche Sprache und ihr Leben, ihr Leben vor allem. Seine bekannteste Publikation sind Badian's deutsche Schriften. Er hat aber ungeheuer viel geschrieben und gedruckt nach allen Seiten für den Tag und für die Dauer. Und alles müßte man nennen können. Es gehört alles zusammen, hat seinen Zusammenhang, seine Einheit in seiner Person. Als Lehrer ist er unerschöpflich gewesen. Ist in Sonderegger die Humanität verkörpert, so ist es in Götzinger der Humanismus. Von seinem Geiste zehren viele Hunderte ihr Leben lang, als vielleicht einziger idealer Wegzeiger, die ihnen bleibt durch die Einseitigkeit des Lebens hindurch.

Seinen originellsten Journalisten hat St. Gallen nun leider verloren, indem er für seine Tätigkeit von einem größern Feld in Anspruch genommen worden: Georg Baumberger, den Redaktor der „Ostschweiz“. So ist denn „St. Galler Land, St. Galler Volk“ sein Abschied gewesen. Es bleibt ein schönes Denkmal seiner Zugehörigkeit zur Heimat. Es ist als schmuckes Buch separat erschienen. Es ist aber geschrieben als Bestandteil des Jahrhundertbuches. Und es ist eine Glanzpartie darin. Seine bewährten Eigenschaften als Reiseschilderer, die wir aus seinen frühern Büchern wie «Questa la via» etc. kennen, hat er hier aufs glänzendste spielen lassen. Wenige wissen wie er zu sehen. Noch seltener sind die, welche es erzählen könnten. Götzinger wäre der einzige gewesen, der die Aufgabe gleichwertig gelöst hätte, die Aufgabe, der reichen Uebersicht über die Entwicklung des Staates St. Gallen nach jeder Richtung seiner Lebensäußerungen hin zum Schluß und zur Bekrönung nun noch dies Land zu beschreiben und vor allem dies Volk in seinem Leben und Weben. Erst wenn man da liest, so kommt einem die ganze Herrlichkeit dieser Aufgabe so recht zum Bewußtsein. Ein Auftrag von Regierungsgnaden ist hier ein Auftrag von Gottesgnaden gewesen.

Wir haben vom seltenen, verhängnisvollen Reichtum der politischen Formen und Formlein



Luna. Schlussvignette aus der Arat-Handschrift Nr. 250 der Stiftsbibliothek St. Gallen.



Perseus. Schlussvignette aus der Arat-Handschrift Nr. 250 der Stiftsbibliothek St. Gallen.



Inneres der Stiftsbibliothek von St. Gallen.

sprechen müssen, aus denen der Kanton erwachsen ist. Sie waren zum guten Teil auch geographisch, topographisch bedingt. Der Bestand dieses Gebietes war allein so mannigfaltig wie der der ganzen übrigen Schweiz zusammengenommen. Diese Abwechslung in der Landschaft ist nun eben ein dankbarer Ding für das Auge und Gemüt des poetischen Schilderers wie für den Staatsmann und den politischen Historiker. Welch ein Wechsel vom waldigen Hochtal, darin die Hauptstadt sich bettet, an die freundlichen Obstgärten und Nebenhänge im Winkel des weiten, blauen schwäbischen Meeres, dann durchs Rheintal hinauf in

den heißen Plan zu Füßen des Falknis und wieder die Walenesechlucht und durchs alte Sumpfland zur Inselburg im Zürichsee und vom hohen Amden ins toggenburgische Alpenland! Gar alle Arten von landschaftlicher Schönheit, deren die Schweiz sich rühmt, sind auf St. Gallens Bereich vereinigt; eine Ueberraschung folgt der andern, wollte ein Landfremder die Kunde machen. Wie ein Blumen- und Früchtekranz legt sich's ums kahle Appsteinland. Die Appenzeller haben bekanntlich für das Verhältnis auch noch andere Bilder. Aber sie selbst haben wohl in St. Gallens Festjahr den Gebrauch der-



Inneres der Kathedrale in St. Gallen.

selben eingeschränkt. Eine Freude und eine Herrlichkeit zu schildern und zu berichten, wenn einer alles das ergründet hat wie seinen Hosensack gleich unserem Georg Baumberger. Die Maler und Zeichner, die den Text illustrieren, haben alle Hände voll zu tun, um sich überhaupt noch sehen zu lassen neben den Bildern, die der Meister mit der Feder uns schauen zu machen weiß. Hier ist aber auch die Ausstattung eine so üppige, daß einer, wenn er mit dem Blättern anfängt, gar nicht zum Lesen kommt. Der Beschreibung der Landschaft und des mit ihr wechselnden Volkscharakters folgt eine Arbeit, die das kaum hoch genug zu schätzende Verdienst eines kulturgeschichtlichen Urkundenwerks besitzt, das just zehn oder zwanzig Jahre später nicht mehr hätte geschrieben werden können. Die st. gallischen Volksitten und Gebräuche sind da gesammelt: Weihnachts-, Fastnachts-, Oster- und Pfingstbräuche, Maialeben, Gebräuche in Feld und Wiese, auf der Alp, wie's bei Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen zugeht, Kinderbräuche. Die Sagenwelt kommt zum Wort und die Volksdeutung, die sorgfältig vom Aberglauben zu unterscheiden. Es ist ein wahres Schatzkästlein, ein Lieder- und Bilderbüchlein, das Georg Baumberger seinem Volk geschenkt hat.

„Seinem Volk“, sagen wir. Ganz unbewußt, ganz von selbst — will uns scheinen — seien wir zu diesem Ausdruck gekommen. Wir bleiben nun dabei, daß ein St. Galler von „seinem Volk“ soll sprechen können. Es ist dazu gekommen. Und es kommt damit immer weiter.

Es wird zurzeit ein Tunnel durch den Rücken gebrochen. Eine Bahn führt dann vom Bodensee durch das Fürstenland und das Toggenburg nach Rapperswil. Der Kanton hat damit außer der Kreislinie, die ihn auf der Westseite immer über zweier anderer Kantone Gebiet geführt, eine Querlinie. So weit hätten bei der vorhergehenden Generation kaum die Kühnsten zu denken gewagt. Die gegebene Eisenbahnentwicklung ist damit

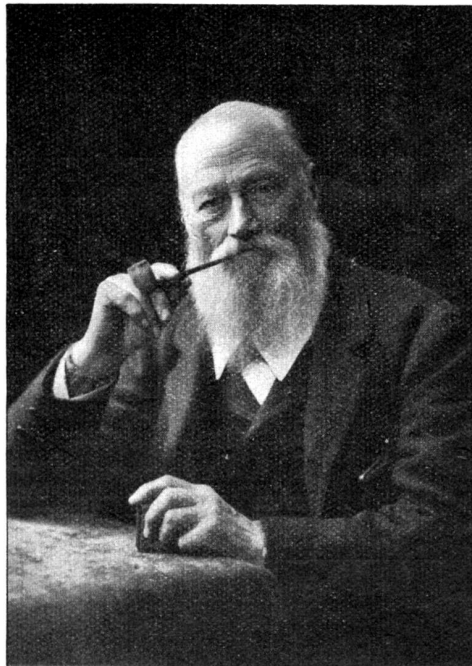
zum Abschluß gelangt. Die zerstreuten Brüder auf allen Seiten sind sich näher gebracht, reichen sich viel leichter die Hand. Es hat hiezu langen und zähen Ringens bedurft, und nachdem endlich alle die Widerstände überwunden waren, hat es große Opfer gefordert, da die Miteidgenossen weder das Bedürfnis noch die Begeisterung teilten. Aber dafür ist ja unendlich viel für die kantonale Einheit gewonnen. Es ist doch ein Markstein erreicht worden; daran ist nicht zu deuteln noch zu zweifeln.

Uns scheint, es ist da wirklich ein Organismus erwachsen, der im Spielraum, den ihm die freundeidgenössischen Grenzen ziehen, seine Zukunft hat.

Der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hat die Eidgenossen und mit in erster Linie unter den beteiligten Kantonen St. Gallen an einer großen Unternehmung gesehen, der Korrektion der Linth. Der Kanton ist hier zum ersten Mal in den Fall gekommen, für ein Glied seiner Familie als Ganzes einzutreten. Und wie gesagt und wie bekannt, es ist ein gemeineidgenössisches Werk daraus geworden. Er stand es doch unter Führung eines Mannes, den reines Mitgefühl für menschliches Elend, kein Gefühl engerer Zugehörigkeit besetzte. Das selbe Jahrhundert hat die verschiedenen und getrennten st. gallischen Brüder und, da sie allein viel zu schwach gewesen wären, die Eidgenossen alle an ihrer Seite gefunden zur Abwehr desselben Feindes. Waffernot hatte von neuem einem einzelnen Teil den Ruin gedroht. Diesmal war es der Rhein. Gründliche Besserung konnte auch hier nur werden, wenn die Sache mit gewaltigem Maßstab in die Hand genommen wurde. Sechzehneinhalb Millionen hat die Rheinkorrektion erfordert. Oesterreich und der Kanton St. Gallen teilten sich

darein. Von den achteinviertel Millionen, die gesamt St. Gallen für sein Rheintal leisten mußte, hat das Gesamtwaterland nicht weniger als achtzig Prozent übernommen. Diese Zahlen ersparen uns jedes Schlußwort.

Eugen Biegler, Lengzburg.



Emil Rittmeyer von St. Gallen (1820—1904).
Phot. A. Tschöler, St. Gallen.

Am Rheinflall.

Ein Roman aus dem fünfzehnten Jahrhundert von Georges Speck, Schaffhausen.

(Fortsetzung).

Hamann nickte und brach eine gelbe Blutwurz: „Das ist gut gegen Blutungen, Entzündungen und so fort... Auch der Wundklee hier ist ein Wundheilmittel... Dann ist hier der Löwenzahn. Aus den Blättern und Wurzeln erhält man einen Extrakt, der gegen Augenleiden und chronische Unterleibsentzündungen

vorzüglich dient... Hier das Wiesenkreuzblümchen ist ein gutes Mittel gegen Katarrhe und Lungenentzündung... Die Wiesenjalbei hat eine Schwester: die Gartenjalbei, die in Gärten blüht...“

„Ja, wir haben in unserem Garten...“

„Diese dient ebenfalls vielfach als Heilmittel...“

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.